

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 23

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

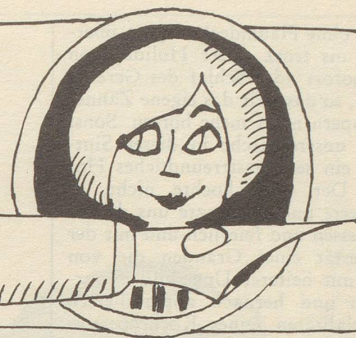
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ortsplanung

In unserer Gemeinde wird eine umfassende Ortsplanung durchgeführt, wobei die Bevölkerung eingeladen ist, mitzuarbeiten und an öffentlichen Versammlungen mitzureden. Kürzlich wurde ein erster Entwurf versandt, und jedermann durfte ankreuzen, was ihm darin am besten gefiel.

Es war wie ein Wunsch Katalog. Man durfte u. a. wünschen, ob anderer Leute Adressen dem öffentlichen Verkehr zum Frass vorgeworfen werden sollen, um die eigene zu schonen, ob man ältere Leute aus ihren geräumigen Häusern hinaus- und junge Familien hineinkomplimentieren wolle, und ob die schmerzlich vermissten Tante-Emma-Läden wieder anzusiedeln seien. Alles in allem durfte man wünschen, nicht immer nur an sich, sondern auch an die andern zu denken.

Ich fühlte mich tief betroffen, denn da hapert es bei mir bedenklich. Unser Haus liegt ganz zufällig abseits der geplanten Heerstrasse, und das seit siebzig Jahren, so dass ich für diese Gunst des Schicksals ein freudvolles Kreuzli malte. Der Haken ist nur, dass es wirklich seinem Alter entsprechend geräumig ist und die Nachkommen schon hörbar mit den Flügeln klappern. Ob wohl alle jungen Familienmütter ihr Kreuzchen genüsslich just in jene Kolonne setzten, die uns noch nicht sooo alten Eltern in enge Wohneinheiten weist? Mit den Läden hatte ich es dafür wieder einfacher, bin ich doch hier für jede Lösung zu haben. Der Supermarkt, den man vor fünf Jahren herlockte, liegt keine fünf Autominuten vor meiner Haustüre, und die sogenannten Immissionen haben ja – laut Plan – die andern ... Für den vergessenen Peterli wäre ein kleiner Laden um die Ecke natürlich patent.

Zur Gemeindeversammlung, wo der ganze Fragenkomplex besprochen werden sollte, nahm ich einzig und allein darum das Auto, weil es regnete, weil jemand im letzten Moment telefonierte, weil das Büsi hinaus musste ... Sie wissen schon, die üblichen Ausreden. Aber das bekam mir schlecht. Als erster Redner aus dem Publikum meldete sich ein bekannter Mediziner, der wettete gegen den Mo-

loch Verkehr und seine verheerenden Auswirkungen, ja, der eine schöne Wohngemeinde wie die unsrige zwingt, ganze Strassenzüge umzuziehen. Ich beschloss schamvoll, mein verruchtes Vehikel am morgigen Tag zu verkaufen. Zudem, so tröstete ich mich, kämen auf der Nostalgie-Welle sicher die bewussten Lädli zurück, und ich könnte alles in kleinen Schüben per Arm statt per Motor heimtragen.

Ein Jurist meinte dann zwar, dass keine Tante Emma mit Wünschen allein in einen unrentablen Laden zu investieren bereit sei. Und ob die Generationen in geräumigen Wohnungen automatisch zur Rotation gelangten, scheine fraglich. Viele meinten, die schwindende Hochkonjunktur lasse sowieso weder Ueberbauungen noch Strassenzüge mehr spriessen, und alle waren sich zum Schluss einig, dass die Verwirklichung eines solchen Wunsch Katalogs ungeheuer kompliziert sei.

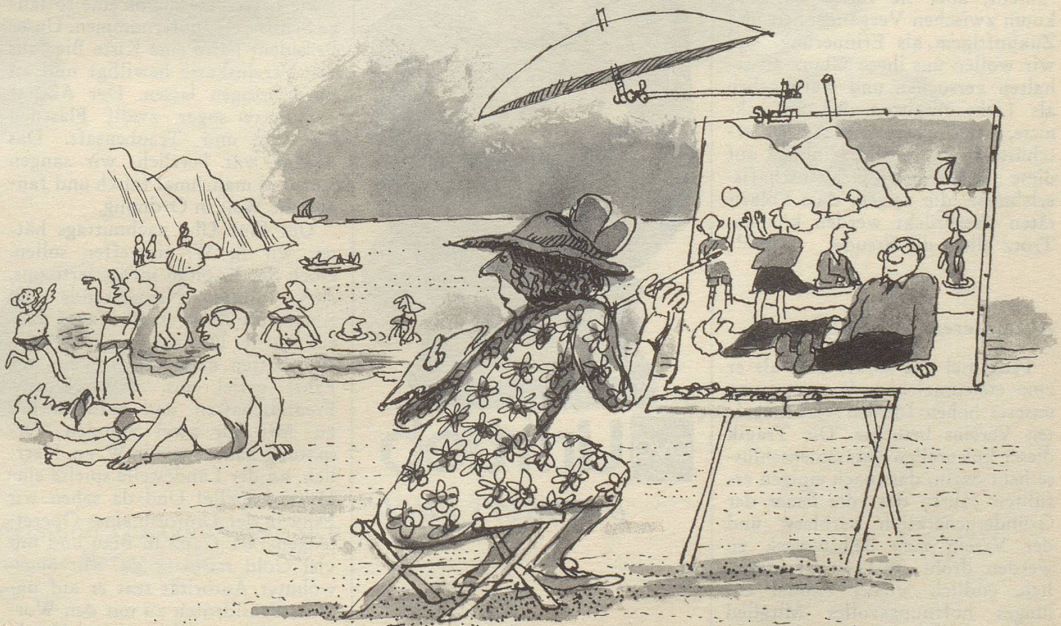
Als ich in mein Auto stieg, startete neben mir der Arzt, der so vehement über die Motorisierung geschimpft hatte, auch gerade seinen Wagen. Ich berichtete meiner Familie, alles sei ganz einfach, weil wohl alles beim alten bleibe. Theresli

Freude schöner Götterfunken!

Darf man sich trotz Flüchtlingselend und Massenverfolgung privat noch freuen? Wenn nicht, müsste auch der Nebelspalter zusammenpacken. Selbst Willy Ritschard hat uns in seinem Aufruf am offiziellen Tag der Mustermesse ermahnt, sich nicht Gefühlen der Ohnmacht und Resignation hinzugeben. Rund 50 Einwohner unserer Kirchgemeinde versuchten es, gürten ihre Lenden und starteten munter zur gemeinsamen Wanderwoche nach den Cinque Terre. Der Drang nach dem Süden ist uns ja angeboren: «Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen? ...» Unverfroren begaben wir uns auf unsere Minivölkerwanderung zu einem Platz an der Sonne. Jedoch «im sonnigen Süden», wie ihn die Reklame klischeehaft-idyllisch mit postkartenblauem Himmel darstellt, wurden wir von neuem in Wasser getaucht. Leider nicht in Thermalwasser, dafür gratis, und der heftige Wind wirkte wie die Massagedüsen. Ebenfalls gratis. Er hob uns fast in einer parapsychologischen Levitation von der Erde weg. Geistig waren wir sowieso über uns hinausgehoben und in

einem rauschhaften Schwebestand, so beschwingt fühlten sich alle. Unser Stimmungsbarometer, hab' Sonne im Herzen, stand also nicht auf Sturm, und trotz den Niederschlägen fühlte sich keiner niedergeschlagen. Geistesblitze erhellten das Seelenklima vor dem atmosphärenmässig düstern Background. Wegen den Lawinen-niedergängen gelangten wir in einem quasi Eisenbahnsalom an die Endstation Sehnsucht.

Diese Fahrt ins Blaue, bzw. Graue gestaltete sich nicht mit der pünktlichen Nüchternheit des öffentlichen Verkehrs, sondern mit Unterbrüchen, weil wir Irreguläre nicht in den legalen Fahrplan eingebaut waren. Gegen Ende unseres Ausfluges schien es uns, dass der Zug wie ein Dackel bei jedem Baum halte, und ich begann mich zu wundern, dass er dabei nicht eines seiner Räder hob. Aber manche, die schneller vorwärtskommen, kommen nicht weiter. Bei uns waren wenigstens die Hindernisse zwischen den einzelnen Menschen weggeräumt, und es herrschte Herzlichkeit. Als wir uns endlich nicht unbeschwert, was das Physische infolge des üppigen Nachtmahls anbelangte, und angezogen statt ausgezogen, ins südländische



W. J. VAN

Bett ohne Flaumdecke legten, überfiel uns trotz dieser Holidays on ice sofort «der Schlaf des Gerechten», so dass wir das eigene Zähneklappern nicht mehr hörten. Sonst war unsere Arche in dieser Sintflut ein sehr gastfreundliches Hotel. Der Wirt kochte nicht, er kreierte und kredenzte uns darauf gemessen und feierlich und mit der Majestät eines Granden die von uns mit heiterer Ungeduld erwarteten und hernach applaudierten Spezialitäten seines Kochrepertoires. Wir genossen sie bis in die Haarspitzen, und das feuerte ihn an. Wenn es gewünscht worden wäre, hätte er uns Nachtigallenlungen oder Wachtelbrüsten aufgetischt. Wir verlangten es nicht.

Doch der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Auf abschüssigen, gewundenen Wanderpfaden erschloss sich uns diese «wirkungsintensive Oertlichkeit», wie sie der Prospekt bezeichnete. Nur zwei Augen und dazu beide noch vorn am Kopf, genügten kaum, all die Faszination der herbstlichen Landschaft einzufangen. Je mehr wir uns von der Zivilisation entfernten, um so ursprünglicher wurde auch unsere Sprache, und der Begriff Kultur litt etwas, mit individuellen Gradunterschieden natürlich. Dies besonders auf den «Dauerwellen» des Meeres. Trotzdem, hier war die Welt noch heil, und Hesses «Kein Mensch kennt den andern...» wandelte sich in eine Wahlverwandtschaft, vor allem auch durch die aufbauenden und verbindenden Morgengeleitworte unserer initiativen Reiseleiter, deren Gedanken noch akzentuiert wurden durch die von Arthur Eglin für uns vertonten Sprüche aus dem «Cherubinischen Wandersmann». Dies alles gab dem Beisammensein das Gepräge.

Nun sind diese strahlenden Ferientage überschäumend vorbeigerauscht, aber sie füllen das Vakuum zwischen Vergangenheit und Zukünftigem als Erinnerung, und wir wollen uns ihren Glanz zu erhalten versuchen und weitergeben als Licht inmitten der Schrecknisse, von denen wir täglich erschüttert werden. Im Hinblick auf diese wertvollen Gemeinschaftserlebnisse, die zeigen, dass Polaritäten überbrückt werden können: Trotz allem die Freude. Hilda

Aus unserem Vereinsleben

Felix fiel uns sofort auf, als er zum erstenmal eine Veranstaltung unseres hohen Idealen verpflichteten Vereins besuchte. Die Tragik dieser kulturellen Zusammenschlüsse liegt darin, dass nach einigen erfüllten Jahren das edle Feuer der Gründergeneration verblasst und der Verein zum Selbstzweck zu werden droht. Wir waren glücklich, endlich wieder einmal ein junges hoffnungsvolles Mitglied werben zu können, von dem wir uns viel versprochen und das so-



«Es riecht, wie wenn du vor dem Kochen nicht gebetet hättest.»

fort bereit war, administrative Arbeiten zu übernehmen.

In diese Zeit fiel unsere Vereinsreise nach W. Unser Vorstand setzte sich damals aus lauter Idealisten zusammen und die hatten beschlos-

sen, eine speziell preisgünstige Reise zu unternehmen, wo man sich näherkommen sollte. Vereine sind unpersönliche Gebilde, denen man hin und wieder etwas menschliches Leben einhauchen muss, sonst verdorren sie.

Als Felix davon erfuhr, erlebten wir seinen ersten Höhenflug. Nach W. wollten wir. Dort hatte er Freunde. Er wollte uns in dieser Stadt eine Ueberraschung bereiten. Wir nahmen das nicht ernst, wir kannten ihn eben noch nicht gut genug.

In Basel bestiegen wir den Rheinkahn, der uns nach W. tragen sollte. Wir waren lauter einfache, bescheidene Leute aus dem Volk. Viele hatten nie zuvor eine so lange Schiffsreise unternommen. Unser Präsident hatte eine Kiste Bier aus der Vereinskasse bewilligt und an Bord bringen lassen. Der Aktuar spendierte sogar zwölf Flaschen Rotwein und Traubensaft. Das Wetter war herrlich, wir sangen laut und manchmal falsch und fanden die Welt in Ordnung.

Um fünf Uhr nachmittags hätten wir in W. eintreffen sollen. Doch der Kapitän informierte uns, dass infolge Niederstands des Rheins die Reise etwas länger dauern würde. Das war uns nur recht. Wir hatten noch etwas Wein, die Fahrt gefiel uns, wir schlossen Freundschaften und tranken uns zu. Mit nur zwei Stunden Verspätung kamen wir in W. an. Herrlich, an der Landestelle spielte eine Militärkapelle! Und da sahen wir Felix in der Uniform eines Operettengenerals. Ganz in Blau und mit viel Gold stand er da. Mit ungewohnter Autorität trat er auf unseren Präsidenten zu mit den Worten: «Ihnen und unserem Verein zu Ehren habe ich diesen Empfang

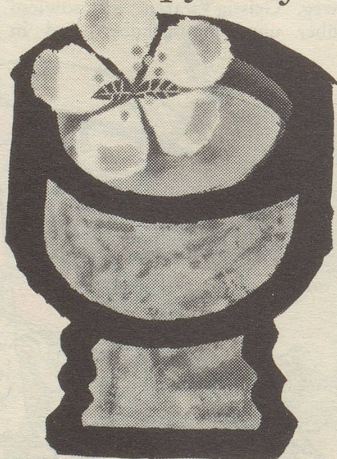
organisiert. Der Bürgermeister war auch da, doch als das Schiff Verspätung hatte und nicht an der vorgesehenen Anlagestelle anlegen konnte, musste er wieder weg.»

In aller Eile und mit ein bisschen Schlagseite verdankte unser Präsident «uf Züritütsch» den ehrenvollen Empfang, lobte die Gaststadt und deren Militärmusik über den grünen Klee und wurde direkt lyrisch, als er die Freundschaft zwischen Deutschland und der Schweiz zelebrierte.

Im Studentenheim, wo wir Zimmer reserviert hatten, nahmen wir dann Felix ins Gebet. Er war Leiter einer Werkmusik und Mitglied eines Militärspiels. Zudem war er Vizepräsident der europäischen Militärmusiken, man denke sich! Da er in seiner Militäruniform nicht ins Ausland reisen durfte, hatte er sich bei einem Schneider eine Phantasieuniform mit viel Blau und Gold schneiden lassen. In dieser Aufmachung war es ihm ein leichtes gewesen, den Bürgermeister und die Militärmusik von W. zum Empfang unseres so wichtigen Vereins zu bewegen.

Und sehen Sie, genau an diesem Punkt ging die ganze Eintracht und das prächtige Einvernehmen, das während der herrlichen Schiffsreise aufgekommen war, flöten. Die einen schauten voller Bewunderung auf Felix, nannten ihn einen kleinen Hauptmann von Köpenick und fanden, diese Art von Verrücktheit könne man sich gefallen lassen. Die andern hingegen waren entrüstet über den Aufschneider und Bluffer. Wir haben seither nie mehr eine Reise für unseren Verein organisiert. Es zeigen sich bei einer solchen Gelegenheit zu viele gegensätzliche Charakterzüge, was wir lieber nicht mehr provozieren wollen. Vreni

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

hino

*Im Tal vo der wilde Verzasca
han ich der letscht Summer der
Spass gha:
Nostrano im Boccalino,
wie schmeggt er heerlig, de vino.
Als Schwizer muesch erst no kei
Pass ha.*

Alfred Strub, Riehen

ETT

6500 Bellinzona 1